

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 193.

Halle, Donnerstag, 26. April 1894.

186. Jahrgang.

Bezug-Preis... 2,50 A...

Anzeige-Beilagen... 40 A...

Neueste Nachrichten.

(Eigene Nachrichten und Fernsprechnachrichten.)

Berlin, 26. April. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ hebt hervor, über eine Veränderung oder Aufhebung des Samoavertrages...

Berlin, 26. April. Die Kommission des Herrenhauses schute einen Gesetzentwurf betreffend das Vordrecht an Privatseifenbädern und Kleinbädern...

Sifa, 26. April. Die hiesige Staatsanwaltschaft hat gegen den Einbrecher Schuppelwieser...

Abbazia, 26. April. Die Kaiserin sah Vormittags mit den Prinzen einen von der Mannhaftigkeit des „Malko“...

Rom, 25. April. Vier verurteilt, der Prinz von Neapel sei als Vertreter des Königs bei der Hochzeit des Großfürsten...

Mailand, 26. April. Crispi plant die Einführung des Alkoholmonopols. Unterrichts-Kreise bezeichnen die Werbung...

Wien, 26. April. Eine in hebräischer Schrift abgefasste Broschüre, welche die Arbeiter zur Verteilung an der Seite des 1. Mai auffordert...

Paris, 25. April. Im „Ghiato“ werden die diplomatischen Entschuldigungen fortgesetzt. Neuerdings folgt die Entlassungsgeschichte des englisch-italienischen Mittelmeerabkommens...

Paris, 25. April. Im Budget des Kriegsministers soll die Vermehrung des Stiefstanzes der Armee um 3400 Mann projektiert sein.

Genève, 25. April. Der Bericht als beabsichtigend auftritte Streit der Arbeiter scheint nun beginnen zu sollen. Den Arbeitern...

Genève, 25. April. Erbringer Danilo wird sich Ende nächsten Monats mit großem Gefolge nach Petersburg begeben...

Konstantinopel, 26. April. Die Flotte bestellte in Deutschland 200 000 Manufaktur-Gewehre.

Wien, 26. April. Der Kaiser, welcher heute von seiner Reise durch die vom Erben betroffenen Kreise seines Landes...

Wien, 26. April. Zwischen den streikenden und nicht streikenden Bergleuten in Venetianen fanden gestern Zusammenkünfte statt.

New-York, 26. April. Die Bande Arbeiter, welche sich bei Butte (Montana) einen Eisenbahngesetz bemächtigt hatte...

Zu einem Entrüstungsummel

nach bekanntem Muffler ruft das „Berliner Tageblatt“ wegen der Novelle zur Synodalordnung die Liberalen aller Schattierungen auf. Das Blatt hofft dadurch zunächst dem altersschwach gewordenen Liberalismus wieder ein jugendliches Aussehen zu geben.

Den letzten Zweck dieser ganzen Sache deutet das Blatt „seiner Keuten“ verständlich, in zarter Weise, mit dem Aufruf an: „zu neuen Gezeiten, Liberaler!“

Die von Petersburg gemeldete Nachricht, Prinz Heinrich werde im Laufe des Sommers mehrere Tage in der russischen Hauptstadt weilen...

Deutsches Reich.

Die von Petersburg gemeldete Nachricht, Prinz Heinrich werde im Laufe des Sommers mehrere Tage in der russischen Hauptstadt weilen...

Bei dem Ministerpräsidenten Graf zu Sulewburg findet heute ein großes parlamentarisches Diner statt...

Wie die „Berl. N. N.“ erfahren, befaßt sich ein hoher Beamter des königlichen Maritimalts auf den Befehl des Kaisers gegenwärtig mit einem gründlichen Studium aller auf die Neubeherrschung des Baltischen Meeres...

Den von uns gestern in der Kladderadatschsaal nach einer Zeit. Korresp. gemeldeten Gerücht gegenüber, Herr Posthorst werde nicht mehr Rektor des Polytechnischen Instituts...

Der von uns gestern in der Kladderadatschsaal nach einer Zeit. Korresp. gemeldeten Gerücht gegenüber, Herr Posthorst werde nicht mehr Rektor des Polytechnischen Instituts...

Wächter Gemuthung ab, ist nur dem Entgegenkommen des Ersten zu danken. Als an diesen die Frage gerichtet wurde, ob er die Absicht gehabt habe...

Der deutsche Offizierverein hat jüngst an die Presse einen Redaktionsbericht verfaßt, aus dem ersichtlich ist, welche enormen Wünsche von Abwären aller Gattung während der zehn Jahre seines Bestehens in diesem Betriebe umgesetzt worden sind.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ fällt zu so schreibt die „Freiwillige Zeitung“ Nr. 94 — die Kanalarbe der Abg. Richter vom vorigen Sonnabend...

Die Nachricht, daß der Reichstag im Juli zu einer Zwischensitzung einberufen werden solle, um den Handelsvertrag mit Portugal zu genehmigen...

Zu der Mitteilung, daß die Eröffnung des neuen Reichsgebäudes am 18. Oktober d. J. vollzogen werden würde...

Dem Vernehmen der „N. N.“ nach werden der Vermählung des Reichspräsidenten demnächst Mittel zur Verfügung stehen...

Die Wahlprüfungskommission des Abgeordnetenhauses hat gestern Abend die Wahl des Abg. Rabe von Barmen...

Es ist bisher nicht darüber bekannt geworden, welche Stellung der Reichskanzler zu dem neuen Statutum der Samoavertrag einnehmen wird...

Es ist bisher nicht darüber bekannt geworden, welche Stellung der Reichskanzler zu dem neuen Statutum der Samoavertrag einnehmen wird...

Vertical text on the left margin: von, 2394, 2396, 15, 566, 2180, 81, 2380, 116, 1371



12.ziehung der 4. Klasse 190. Königl. Preuss. Lotterie.

ziehung vom 23. April 1904, Samstags. Nur die Gewinne sind hier nach den betreffenden Nummern in Beträge befragt.

Table with multiple columns of lottery numbers and corresponding prize amounts in marks and pfennigs.

12.ziehung der 4. Klasse 190. Königl. Preuss. Lotterie.

ziehung vom 23. April 1904, Samstags. Nur die Gewinne sind hier nach den betreffenden Nummern in Beträge befragt.

Table with multiple columns of lottery numbers and corresponding prize amounts in marks and pfennigs.

Der Kaiser in Thüringen.

Ueber den am 24. April erfolgten Ausbruch des Kaisers in das thüringische Land...

Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung.

Der Kaiser unternimmt eine Reise durch die Provinz Sachsen...

12.ziehung der 4. Klasse 190. Königl. Preuss. Lotterie.

ziehung vom 23. April 1904, Samstags. Nur die Gewinne sind hier nach den betreffenden Nummern in Beträge befragt.

Table with multiple columns of lottery numbers and corresponding prize amounts in marks and pfennigs.

12.ziehung der 4. Klasse 190. Königl. Preuss. Lotterie.

ziehung vom 23. April 1904, Samstags. Nur die Gewinne sind hier nach den betreffenden Nummern in Beträge befragt.

Table with multiple columns of lottery numbers and corresponding prize amounts in marks and pfennigs.

12.ziehung der 4. Klasse 190. Königl. Preuss. Lotterie.

ziehung vom 23. April 1904, Samstags. Nur die Gewinne sind hier nach den betreffenden Nummern in Beträge befragt.

Table with multiple columns of lottery numbers and corresponding prize amounts in marks and pfennigs.

12.ziehung der 4. Klasse 190. Königl. Preuss. Lotterie.

ziehung vom 23. April 1904, Samstags. Nur die Gewinne sind hier nach den betreffenden Nummern in Beträge befragt.

Table with multiple columns of lottery numbers and corresponding prize amounts in marks and pfennigs.

12.ziehung der 4. Klasse 190. Königl. Preuss. Lotterie.

ziehung vom 23. April 1904, Samstags. Nur die Gewinne sind hier nach den betreffenden Nummern in Beträge befragt.

Table with multiple columns of lottery numbers and corresponding prize amounts in marks and pfennigs.

Advertisement for Sonnenschirme (Umbrellas), Tupons (Handkerchiefs), and Handschuhe (Gloves) with descriptive text and prices.







## »»» T o d t. «««

[4]

Von Marcellus Emants.

(Nachdruck verboten.)

Blank's Stimme klang immer lauter und erregter; auch sein Zorn gegen den sozialistischen Redner entlud sich jetzt. Das Blut stieg ihm wieder in das Antlitz und umänderte seine Augen, worin das helle Braun zu glänzen anfing.

„Herr Siria soll nur mit sich selbst zu Rathe gehen. Hat er nicht eine gute Gesundheit, eine ehrenvolle, feste, besoldete Stellung? Kann er nicht alle Vergnügungen, die eine moderne, große Stadt bietet, nach Herzenslust mitgenießen? — Dennoch klagt er! — Dennoch weiß er eigentlich nicht, wo er es suchen soll. Ist es so oder nicht?“

Er sprach laut und der Schall seiner Worte hallte durch den kleinen Raum.

Ueber sein Glas hinweg zur Erde schauend wiederholte Siria fast flüsternd:

„Dennoch weiß ich eigentlich nicht, wo es zu suchen . . . ja . . . gewiß . . . so ist es. Ich weiß es gar nicht mehr.“

Und wieder zu Blank aufsehend, fuhr er deutlicher, fast ausgelassen und scherzhaft fort:

„Aber, wenn ich nun verspreche, nie mehr einen Roman anzusehen, geben Sie dann die Versicherung, daß ich glücklicher sein werde?“

Der Assessor blickte einen Augenblick verduht vor sich hin. Dann bemerkte er, daß Emma ihn ansah und er antwortete ruhiger:

„Wenn Sie mir dazu das Versprechen geben, von Morgens bis Abends tüchtig zu arbeiten — ja.“

Siria lachte laut auf.

„O, bester Herr Blank, verzeihen Sie nur, daß ich wieder so ungezogen darauf los lache. Ich sah mich schon an der Drehbank Stecknadelstacheln zurecht zimmern und . . .“

Noch einmal lachte er laut; Emma lachte leise mit.

„Finden Sie diese Arbeit so erniedrigend für einen Offizier?“

„O nein, aber das abgedroschene Bild der Vogel-Strauß-Politik kann mir in den Sinn. . . Ich glaube, Herr Blank sei ein Denker, der das Leben als etwas Gutes ansieht. Darum sagt er: Genieße es nicht, sondern arbeite so angestrengt, daß Dir keine Zeit zum Nachdenken übrig bleibt!“

Der Assessor war ein wenig verlegen und wurde verstimmt. Ueber gesellschaftliche Fragen redete er gern; aber Betrachtungen über den Werth oder Unwerth des Lebens fand er eben so fruchtlos als unangenehm. Wie war er nur so thöricht, sich dazu hinreihen zu lassen?

„Ich bin ein Freund vom Denken, Herr Siria, . . . aber nicht vom Grübeln, und wenn ich von einer Arbeit rede, dann meine ich eine Arbeit, mit der Jemand Nutzen stiften kann für Andere, wer denkt und arbeitet, wird nie ein Grübler werden.“

Blank glaubte den Nagel jetzt fest, fast zu fest auf den Kopf getroffen zu haben; dennoch hatte er Sirias spöttisches Lächeln nicht zu verschuchen vermocht.

„Also . . . ich soll arbeiten für meinen Nachbar, mein Nachbar wieder für seinen Nachbar; der Vater für seinen Sohn, der Sohn für den Enkel, der Enkel für den Urenkel, und so weiter, und so weiter, bis endlich der letzte Mensch den Nutzen zieht von all der Quälerei! Gesehen Sie es doch, daß diese Aussicht ein wenig dürftig ist für so viele Mühe.“

Blank verstand, daß er abbrechen mußte. Segen ein solches Spielen mit Worten konnte er nicht mit Erfolg streiten. Dem Offizier war es ja augenblicklich nur daran gelegen, sich an einem Scheinkampf von Spitzfindigkeiten zu amüsiren. In einem logischen und praktischen Durchdenken war der Mann nicht im Stande. Dazu hätte er auch ein anderes geordneteres Leben führen müssen. Sein Nervensystem war sicherlich nicht in Ordnung . . . das Nachtschwärmen hatte ihn moralisch krank gemacht . . . durch das Lesen von Romanen waren ihm allerlei überspannte Gedanken in den Kopf gekommen . . . er redete wie eine Frau . . .

Sollte deswegen ein solches Wesen einen derartigen Eindruck auf die Frau ausüben?

Während er so nachsann, bestätigte Emma, daß ihr Gatte eine selten glückliche Natur besitze. Immer guter Laune und

zufrieden, niemals schwermüthig, nie exaltirt, Siria hatte wohl Grund, ihn zu beneiden.

Blank fühlte, daß dieses Beneiden nicht bloß die Verpflichtung mit sich führte, Siria zu beklagen; sondern zu gleicher Zeit ihn selbst als ein gröber organisirtes Wesen hinstellte, als den zart beneideten Lieutenant. Mit Mühe einen heftigen Anfall zurückhaltend, sagte er erregt:

„Jetzt lassen Sie uns aber endlich von etwas Anderem sprechen, nicht wahr?“

Die Uhr schlug einen Schlag; erschrocken sprang Siria auf. „Schon halb elf! Verzeihen Sie, gnädige Frau, daß ich so unerantwortlich lange mich hier festgesetzt habe. Fast hätte ich Ihren Gatten verführt, von seinen guten Gemüthen abzuzweigen. Das kommt davon, wenn man einmal ein paar gar zu gedulbige Zuhörer findet. Nicht Jedermann kann der Verführung widerstehen, sich frei zu äußern. Glücklicherweise hat die Uhr mich noch rechtzeitig gewarnt. Um Zwölf haben Sie den grübelnden Offizier schon längst vergessen, Herr Blank.“

In seiner Freude, daß der Lieutenant aufgestanden, überkam Blank ein Gefühl der Großmuth.

„Ich will später dieses Thema ganz gern noch einmal aufnehmen, Herr Siria. Es kommen ja noch mehr Abende.“

„Sie folgen sich; aber sie gleichen sich nicht. Wer weiß, ob wir uns je wieder so gemüthlich unterhalten werden.“

Lächelnd wie gewöhnlich, aber dennoch in ungemein ernsthaftem Tone hatte Siria die letzten Worte ausgesprochen. Weder Blank noch seine Frau beantworteten sie.

Jetzt machte der Lieutenant schweigend Emma seine gewohnte Verbeugung; schweigend reichte sie ihm die Hand.

Wie sonst preßte er die Lippen auf die weiße Haut und wie immer fand Blank, daß dieses eine lächerliche Komödie sei.

Nie aber war dem Assessor das militärisch Schöne von Siria's Aussehen so deutlich aufgefallen. Es war ihm, als fühlte er, welchen angenehmen Eindruck diese gut gewachsene biegsame Gestalt in der Uniform auf diejenige machen müßte, der er seine Huldigung darbringen wollte.

Unwillkürlich suchte er diesen Eindruck auf Emmas Antlitz zu lesen und nun bemerkte er, daß in ihren Augen etwas zitterte wie eine ängstlich drängende Frage.

Hatte er etwa doch durch sein Hereintreten ihre Unterhaltung gestört?

Dann hätte Siria sich besonders schnell ermannt und lange zu beherrschen gewußt.

Ja, aber dann hatte er auch für sie gesprochen . . . sich interessant machen wollen.

War es ihm gelungen?

Und während er Siria ebenfalls die Hand drückte, überkam ihn eine große Angst vor dem Augenblick, wo er mit Emma allein sein würde.

Natürlich mußte er ernstlich mit ihr sprechen; wie sollte er es aber anfangen?

Wenn sie ihm nur Zeit lassen würde, sich zu besinnen; so schnell konnte er unmöglich seine Gedanken sammeln.

Die breiten Gasflammen summteten und das erlöschende Feuer knisterte.

Warum sagte Emma kein Wort?

Was war nur in dem sonst so traulichen Stübchen?

Es war da jetzt so stille, so leer, so hohl. Blank fühlte sich wie Jemand, der nicht zu sprechen wagt, weil er Angst vor dem Laut seiner eigenen Stimme hat. Er bildete sich ein, daß es wieder schwüler geworden wäre in dem kleinen Raum, und das rothe Licht blendete seine Augen.

Etwas brummend wie „alle die hellen Flammen,“ drehte er erst ein paar Lichter aus, stieß dann die Thür weiter auf und hustete ein wenig.

Was hatte sie nur, daß sie noch immer schwieg?

In der Regel hatte sie nach einem Besuch gleich ein paar Bemerkungen zu machen über die Person, die fortgegangen war. Jetzt schien sie etwas in ihrem Schreibtiisch zu suchen, sie stöberte

wenigstens in den Schubladen herum, ohne ein Wort zu sagen.

Und die letzte Gasflamme sumpte, die letzten Kohlenreste knisterten.

Ob er sich noch ein wenig hinsetzen oder hinaufgehen sollte? In seiner Verlegenheit fing er an, die Uhr aufzuziehen und sah inzwischen im Spiegel nach Emma hin und nach sich selbst.

Er besaß wohl das würdige Neukere, welches er sich als Gymnasiast geträumt; im Allgemeinen war er der Mann seiner Jugendwünsche geworden. Obwohl nicht im Geringsten eitel, besaß er doch eine erklärliche und gerechtfertigte Selbsteingenommenheit. In seiner Jugend hatte er es seinen Eltern und Lehrern stets recht gemacht; später waren seine Professoren und seine Chefs nicht weniger mit ihm zufrieden gewesen. Es ist wahr, er hatte Glück gehabt. Daß er das einzige Kind geblieben war, daß er die Frau seiner Wahl gleich bekommen hatte, daß die Protektion ihres Vaters der mächtige Hebel geworden war, welcher seinen Mangel an Initiative besiegte, das waren Vortheile, die er dankbar anerkannte und auf welche er sich nichts einbildete.

Mit Stolz erfüllte es ihn aber, daß er jetzt ein sehr nützlich Mitglied im sozialen Leben war, und bis jetzt hatte es ihn geschmeichelt, daß er das dazu gehörige würdige Neukere besaß.

Heute Abend berührte ihn sein Neukeres zum ersten Mal unangenehm, und er verglich sich mit Andern, mit Siria, und fand, daß der flache Badenbart auf seinen grauen Backen alltäglich aussah und alt machte.

Ein Schnurrbart läßt viel länger jung erscheinen und sieht auch flotter aus.

Seine Haare waren noch dicht, aber sie fingen schon an, grau zu werden. — Solch vorstige Augenbrauen, im Verein mit einer tiefen Falte zwischen den Augen, machen auch alt und geben dem ganzen Antlitz etwas Philisterhaftes, langweilig Gelehrtes.

Es kam ihm kindisch vor, sich mit diesem Siria zu vergleichen, und doch konnte er es nicht unterlassen. Bis heute hatte er auf diesen Offizier, wie auf alle Militärs herabgesehen. Jetzt war es, als würde ihm auf einmal, mitten in der Gesellschaft, ein neues Gebiet erschlossen, auf welchem der gutgebaute, elastische Lieutenant in der Uniform hochstrahlend dastand. Mit seinen herabfallenden Schultern, seinen unsichern Bewegungen, seinem unmodernen Rock mußte er einen wenig vortheilhaften Eindruck machen, als Mann in den Schatten gestellt und vernachlässigt.

Dagegen hatte Emma etwas Elegantes, das die Aufmerksamkeit auf sie lenkte.

Sie war noch sehr jung, nicht nur an Jahren — erst fünf und zwanzig — sondern auch in ihrem Aussehen und in ihrem Wesen. Ja, in der letzten Zeit, mit ihren Regungen ausgelassener Munterkeit, war sie jünger gewesen, als er sie je zuvor gekannt hatte. Er dachte an Eheleute, zwischen denen ein viel größerer Altersunterschied bestand, und bei denen es doch weniger auffiel, als bei ihm und seiner Frau.

Warum sprach sie kein Wort?

„Findest Du nicht auch, daß es hier drückend warm ist? Kein zum Ersticken, und das Thüröffnen hilft auch nichts.“

Langsam sah sie auf und ihm in das Antlitz, mit einem Blick, als ob ihre Gedanken weit weg schweiften.

„Warm? . . . Ja. Doch es ist fast elf Uhr. Bleibst Du noch auf?“

„Nein, Du hast Recht, wir könnten hinaufgehen.“ Und plötzlich, ohne selbst recht zu wissen, was er sagte, kam ihm die Bemerkung über die Lippen:

„Für Deine Tanzstunden ist es sehr schade, daß Siria fortgeht.“

„Ach . . . die Tanzstunden hätte ich doch nicht weiter fortgesetzt.“

Ihre Antwort klang vollkommen gleichgültig, aber Blank hörte daraus, daß der Tanzkursus bloß Sirias wegen angefangen und bloß seinewegen wieder aufgegeben wurde. Er gab Acht, ob sie sich nicht etwa auch durch ein Erröthen oder eine nervöse Bewegung verrieth; aber es beruhigte ihn wenig, daß er nichts Außergewöhnliches entdecken konnte. Sie war nur sehr müde, wie unter dem Druck von Kopfschmerzen.

Ruhig verschloß sie den kleinen Schreibtisch und fing an, hier und dort etwas zurechtzulegen. Es war, als vermied sie es, ihn anzusehen.

„Aber . . . für Deine Diners und Deine Tanzabende ist es doch ein großer Verlust.“

„Ich habe garnicht die Absicht, diesen Winter zu tanzen.“ Blank fühlte den Schlag seines Herzens in der Kehle. Es war ihm nicht möglich, gleich wieder zu sprechen und als er endlich das bloße Wort „Warum“ tonlos hervorbrachte, zitterte seine Stimme.

„Weil . . . ich kein Vergnügen mehr daran habe.“

„Bittete sie sich wirklich ein, ihn so leicht täuschen zu können? Das war doch stark. Er fühlte, daß er ärgerlich wurde und der Aerger kam ihm gelegen, weil er jetzt kräftiger aufzutreten wagte.“

Zu gleicher Zeit fürchtete er aber, daß er mehr sagen würde, als er verantworten konnte. Er hatte ja keinen Beweis.

„Wie? — Erst im vorigen Jahre hast Du so für das Tanzen geschwärmt und nun? . . .“

Jetzt sah sie ihn einen Moment lächelnd an und dieses Lächeln machte ihn verstummen.

„Kann ein Mensch nicht etwas satt bekommen, was er ein ganzes halbes Jahr genossen hat? Das ist wieder so die richtige Frage für solch einen normalen, soliden Mann wie Du es bist! — Wenn Dir einmal etwas gefallen hat, so hält Deine Vorliebe dafür auch Dein Lebelang an, nicht wahr?“

Fast scherzend, mit dem Tone, in welchem man ein verzogenes Kind tabelt, hatte sie die letzten Worte gesprochen. Aber sie trafen Blank wie ein Stich in eine offene Wunde, denn er hörte daraus, daß sie Anderes empfand, als er.

Zögernd fuhr er fort:

„Aber . . . aber, liebes Kind . . . wir empfangen jetzt viele junge Leute . . . und . . . wir müssen sie in diesem Winter doch einmal einladen.“

„Lieber Mann, wir wollen Alle einladen, die Du bei Dir haben willst. Es ist aber doch nicht nöthig, daß sie gerade tanzen, nicht wahr? Du tanzt ja gar nicht.“

„Das heißt, ich mache mir wenig daraus . . . und dann in meiner Stellung . . .“

„Nun ja . . . ein paar Diners werden also hinreichend sein. Nächstes Jahr denke ich vielleicht wieder anders; aber für den Augenblick finde ich keinen Gefallen an Gesellschaften, die Leute sind mir zumeist zuwider.“

(Fortsetzung folgt.)

### In Stellvertretung.

[2] Humoreske aus den Kinderjahren von D. Elster. (Nachdruck verboten.)

Nach einer Weile hatten sich die Gemüther wieder beruhigt, so daß die beruhigenden Worte Klingemanns bei allen Theilen gute Stätte fanden. Herr Klingemann wäre es gar nicht recht gewesen, wenn er wieder nach Stendal zurückfahren sollte. Er hatte sich vorgenommen, Berlin einmal wieder gründlich zu genießen und einige gute alte Geschäftsfreunde aufzusuchen. Er trat auf's Neue als Friedensengel zwischen die streitenden Parteien und der Zwist ward nochmals beigelegt.

Am andern Morgen reisten Herr und Frau Professor ab. Es war ein herrlicher Frühlingmorgen; der Professor gewann seine gute Laune zurück und lachte jetzt selbst über den Zwist mit der guten Schwiegermama, die doch nur das Beste der Großkinder im Auge habe. Als sie allein im Eisenbahncoupee saßen, küßte er seiner Frau die letzten Abschiedstränen fort und vergnügt fuhren sie in den herrlichen Frühling hinaus. —

In der Villa Birkenstock ging am ersten Tag Alles leidlich. Die Kinder hatten einen gewissen Respekt vor den Großeltern bekommen und spielten ruhig mit den Sachen, welche diese ihnen

mitgebracht. Großpapa Klingemann befand sich in dem hübschen Garten seines Schwiegerohnes ganz behaglich, Großmutter wirthschaftete im Hause umher und schaffte erst einmal Ordnung, wie sie etwas spiß zu Minna, dem Mädchen für Alles, sagte. Diese Bemerkung legte den Grund zu einer unversöhnlichen Feindschaft Minna's gegen Frau Marie Klingemann. Minna war seit zwei Jahren bei Birkenstocks, in der ganzen Zeit hatte man ihr nicht einmal Unordnung vorgeworfen. Aber das Mädchen schwieg heute noch, die Zeit der schwiegermütterlichen Herrschaft würde auch schon vorüber gehen.

Der zweite Tag brachte einige Abwechslung in das ruhige Leben. Den Kindern waren die Spielsachen langweilig geworden. Schon früh Morgens tobten sie im Garten umher und störten Großpapas beschauliche Ruhe. Mißmuthig erariff er Hut und Stock und ging spazieren. Er versprach den Kindern eine Düte Bonbons, wenn sie recht artig sein wollten. Darob indianisches Freudengeheul aller vier kleinen Birkenstocks, daß die Großmutter zum Tode erschreckt herbei eilte, weil sie glaubte, eines der

Pinder sei in die Wassertonne gefallen, welche sich in dem Garten befand.

Die Wassertonne war aber glücklicherweise mit einem schweren Brett bedeckt, so daß kein Unglück geschehen konnte. Großmutter fürchtete diese Wassertonne indessen sehr; die einjame Strafe schien ihr ein passenderer Spielplatz für die Kinder, die sie deshalb aus dem Garten auf die Straße ließ.

Eine Stunde oder zwei herrichte Ruhe, so daß Großmutter sich den häuslichen Geschäften hingeben konnte, die darin bestanden, sich immer mehr mit Minna zu verfeinden.

Gegen Mittag stürmten plötzlich May und Else in die Küche mit lautem Geschrei.

„Um Gotteswillen, was ist denn geschehen?“

„Hans und Gretche haben sich aufgehängt,“ lautete die heulende Antwort.

Großmutter und Minna eilten händeringend in den Garten, May und Else hinter drein.

Da ward denn das Unglück klar. Großmutter hatte die Gartenthür abgeschlossen und vorsichtig, wie sie von jeher gewesen, den Schlüssel in die Tasche gesteckt. Den Kindern war es auf der Straße langweilig geworden, sie wollten zu Hans, fanden aber die Gartenthür verschlossen. May und Else vollgirteten geschickt über das Gitter, Hans und Gretche wollten es ihnen gleich thun und blieben jämmerlich schreiend an den Spitzen des Gitters hängen, aus welcher schrecklichen Lage sie Großmutter und Minna erst befreien mußten.

Minna lachte, der Großmutter zitterten aber die Knie vor Schrecken. Sie beschloß, die Kinder überhaupt nicht mehr auf die Straße zu lassen. Sie zu wohlgestitteten Kindern zu erziehen, das hatte sie schon aufgegeben, aber sie wollte ihrem Schwiegerohn wenigstens die Kinder gesund und mit heilen Knochen wieder überliefern.

Die Kinder blieben also im Hause und im Garten. Aber der Aerger und der Schrecken hörten nicht auf.

Großvater Klingemann brachte von einem Ausfluge nach Berlin jedem der Kinder einen schönen bunten Gummiball mit. Die Kinder eilten mit den neuen Bällen erfreut in den Garten, nachdem ihnen Großmutter streng anbefohlen, die neuen, schönen Bälle ja recht zu schonen. Aber was mußten die guten Großeltern sehen, als sie Mittags die Kinder zum Essen herein holten? Sämmtliche vier Bälle saßen gleich den abgeschlagenen Köpfen hingerichteter Räuber auf den Spitzen des eisernen Gitters, welches den Garten nach der Straße zu abschloß, und die Kinder vergnügten sich damit, mit kleinen Steinchen nach den aufgespießten Bällen zu werfen.

Tief empört über diese wenig zarte Behandlung seiner Geschenke, entfernte Großvater die Bälle von dem Gitter und verabreichte den Kindern einige Jagdhiebe, worüber großes Geschrei und Gejammer entstand. Zur Strafe sollten die Kinder im Zimmer bleiben.

Am anderen Morgen herrschte eine unheimliche Stille im Kinderzimmer. Nichts Gutes ahnend trat Großmutter ein und fand die Kinder damit beschäftigt, sämmtliche Gegenstände, deren sie habhaft werden konnten, mit flüssigem Leim zusammen zu kleben, den sie von des Vaters Schreibtisch gemauft hatten. Der ganze Fußboden war mit alten Zeitungen beklebt, die Wände mit allerhand bunten Bildern aus Zeitschriften oder alten Bilderbüchern. Ein neues Unwetter entlud sich über die Häupter der Kinder. Minna hatte zwei Stunden zu scheuern, ehe das Zimmer wieder in Ordnung war.

Ein anderes Mal suchte Großmutter ihre Scheere. Wo fand man sie? In den Händen der Kinder, welche in der Flieberslaube des Gartens saßen und sich gegenseitig die Haare schnitten!!! Um den Kindern ein einigermaßen menschliches Aussehen wieder zu verschaffen, mußte Großvater mit ihnen zum Friseur gehen, der ihnen nun die Haare vollständig kurz schor zum größten Gaudium der Kleinen.

Der Friseur hatte ihnen allen den Kopf mit wohlriechendem Wasser gewaschen. Das hatte den Kindern außerordentlich gefallen. Gleich am nächsten Tage spielten sie „Friseur.“ May war der Haarinsüler. Eine Scheere bekam er allerdings nicht wieder, aber die Haare waren ja auch kurz genug und das Waschen war die Hauptsache. In der Küche oder im Zimmer durften sie das Waschen nicht besorgen. Aber Kinder sind sehr findig. Im Garten befand sich eine Pumpe, freilich keine, die reines Wasser spendete, sondern dazu bestimmt war, das Spüllichtwasser aus dem Hause fortzuschaffen. Kanalisation gab es nicht in dem amuthigen Vorort, jeder Hausbewohner mußte für das Fortschaffen des Spüllicht- und Schmutzwassers selbst Sorge tragen.

Unter diese Pumpe kriegte „Friseur“ May keine jüngeren Geschwister!!!

Man kann sich das Entsetzen der braven Großeltern denken, als die kleine Schaar triefend und nichts weniger als wohlriechend in die Küche kam!

So jagte ein Scherz den andern. Großmutter kam nicht aus dem Schrecken heraus. Sie ward mit jedem Tage gereizter, so daß Minna erklärte, wenn Professors noch vierzehn Tage fortblieben, ginge sie auf und davon. Ja, sogar der eheliche Frieden zwischen Großvater und Großmutter gerieth in Gefahr, und wenn August Klingemann nicht eine so ruhige, friehliebende Natur gewesen wäre, wer weiß, was hätte noch Alles passieren können.

Endlich kamen Professors Birkenstocks frisch und fröhlich von ihrer Harzreise zurück. Man hatte herrliches Wetter gehabt und sich prächtig amüßirt.

Aber o weh! Die frische, fröhliche Laune verschwand bald, als sie zu den heimischen Penaten zurückgekehrt waren! Großvater Klingemann zog ein sehr ernstes Gesicht und meinte, sein Schwiegerohn müsse die Kinder strenger erziehen; Großmutter zeigte eine elegische Dulderinnenmiene. Sie klagte über Herz- und Brustschmerzen, sie sei während der kurzen Zeit sichtlich abgemagert. Wenn sie mit ihrer Tochter allein war, schalt sie über die Kinder und das Dienstmädchen, wobei es an spizen Bemerkungen über den Schwiegerohn nicht fehlte. Minna zeigte sich mürrisch und unlustig zur Arbeit. Der Professor und Frau Amalie gaben sich einige Tage hindurch redliche Mühe, Alles wieder ins alte Geleise zu bringen, aber der Aerger brach auch schließlich bei ihnen durch, zumal auch Minna zum Ersten des nächsten Monats kündigte.

Man quälte sich noch einige Tage hin. Dann reisten Großvater und Großmutter Klingemann nach Stendal zurück. Alles athmete auf, die Kinder freuten sich unbändig, der Professor steckte sich eine Pfeife an und sprach sanft lächelnd:

„Weißt Du, liebe Amalie, man soll keine Kinder doch nicht Fremden, und seien es die nächsten Verwandten, zur Beaufsichtigung übergeben. Wenn wir wieder einmal verreisen, nehmen wir die Kinder mit.“

„Das ist auch meine Meinung,“ entgegnete seufzend Frau Amalie. „An diese Stellvertretung werde ich lange denken!“

\* Kleines Feuilleton. \*

Allelei.

— Die Aerzte im alten Rom tauchten erst im Jahre 218 v. Christi auf. Am Ende des zweiten Jahrhunderts begannen schon griechische Aerzte, die in der Geschichte der Medizin durch ihre Arbeiten einen Namen haben, zu wirken, und in den letzten Jahrzehnten der Republik und in der Imperatorenzeit gelangt die Medizin auch in wissenschaftlicher Beziehung zur Geltung. Aber die Thätigkeit des Arztes erschien den alten Römern keine erstrebenswerthe — sie überließen mit wenigen Ausnahmen die Ausübung der Medizin fremden Aerzten. Anfangs sind es meist Sklaven, dann freigelassene und eingewanderte Griechen, die die Heilkunde in den „tabernae medicae“ ausübten. Die freien Aerzte finden sich bald als eine Genossenschaft der

artifices geeint und bilden eigene Collegia mit einem pather an der Spitze und halten eigene Schulen, wo die Kinder in früher Jugend vom elften Jahre an für den ärztlichen Beruf herangebildet werden. Zur Zeit der Kaiser erhielten die Aerzte „immunitas“, die Befreiung von der Steuerleistung, und unter Nero wird die Institution der Hofärzte „archiatri palatini“ geschaffen, die bald mit allerlei Titeln bedacht wurden und auch sehr hohe Honorare erhielten. Auch sonst waren zur Kaiserzeit die ärztlichen Honorare keine unbedeutenden. Leibärzte erhielten oft 300 000 Sesterzien (ein Sesterz war ungefähr 15 Pf. nach unserem Gelde werth) an Jahresgehalt; doch noch vielmehr erwarben die Aerzte in der Privatpraxis. Einkommen von 6 Millionen Sesterzien werden aus der Kaiserzeit gemeldet. Aber die soziale Stellung der Aerzte schien den alten Römern

verächtlich — und heute werden die Aerzte von dem König und dem ganzen Volke Italiens feillich begrüßt.

— Ein Wildschwein-Abenteurer eigenthümlicher Art erlebte am 14. d., wie man aus Straßburg schreibt, der Holzhauer Frohn im Stürzelbronner Walde. Als er zum Spalten von Holzstücken auszog, erblickte er plötzlich zwölf Frischlinge, etwa acht Tage alt, welche sich in dem warmen Sonnenschein so fidel herumtummelten, wie dies muntere Wildschweinchlein nur immer zu thun vermögen. Beim Herannahen des Fremdlinges unterbrachen sie ihre Vergnügungen und stürzten hastig in ihr Lager, wo sie alle zwölf sich dicht aneinander kauerten. Der Holzhauer beschloß dem Förster eine kleine Freude zu bereiten, indem er ihm einige Exemplare mitbrachte, und steckte zu diesem Zweck vier Stück der jungen Vorkünder in seinen Rucksack. Dies Verfahren aber fand nicht den Beifall der freitheiliebenden Frischlinge, und sie gaben ihrem Mißbehagen durch vierstimmiges Grunzen entschiedenen Ausdruck. Für den Holzhauer war das von schlimmen Folgen; denn kaum war er eine kleine Strecke gegangen, da stürzte ein mächtiger Keiler und eine Wache ihm schnaubend nach, so daß ihm kaum Zeit blieb, den nächsten Baum zu erklettern. Die vier Gefangenen grunzten von oben herab noch stärker, und hierdurch zu wilder Wuth angestachelt, hämmerte der Eber mit seinen Hauern derart auf den Baum ein, daß der Holzarbeiter das Sinken desselben befürchtete. Er ließ deshalb drei seiner Pflöge heruntergleiten und hielt dem vierten die Schnauze zu, so daß dieser nur mit den Beinen strampeln konnte. Da die alten Säuen kein Grunzen mehr vernahmen, eilten sie mit den jungen fort zu den andern. Sobald sie außer Sicht waren, kletterte der Holzhauer herunter und lief mit seinem Findling im Sturmschritt nach dem Försterhaus, wo beide liebenswürdig empfangen wurden. Eine Jagd auf die übrigen Glieder der Familie blieb ergebnislos; sie waren verschwunden.

— Kartenspielerische Droschkentutcher. Aus London, 21. April, wird der „F. Z.“ berichtet: Kann ein Körpertheil eines Mannes wegen eines Vergehens bestraft werden, an welchem die anderen Theile unschuldig sind? Diese etwas sonderbare Frage hatte gestern ein Londoner Polizeirichter zu entscheiden im Zusammenhang mit einer anderen heiklen Rechtsfrage, ob eine auf der Haltestelle befindliche Droschke ein öffentlicher Ort sei. Ein Polizist hatte vor einiger Zeit mehrere Droschkentutcher beim Kartenspiel — das in England an öffentlichen Orten verboten — ertappt. Drei von ihnen saßen in der Droschke, während ein vierter zwar draußen stand, aber den Kopf durchs Fenster gesteckt hatte und an dem Spiele theilnahm. Der Richter erklärte nun, daß, wenn auch eine Droschke, sobald und solange sie von einem Fahrpaß gemiethet, eine Privatstätt sei, sie auf der Haltestelle als ein öffentlicher Ort zu betrachten wäre, da ja Jedermann zu ihr Zugang haben könne. Das Kartenspiel war somit ungesetzlich, und die Kutcher wurden, wenn auch nur zu formeller Strafe, verurtheilt. Diese Entscheidung erhob aber leider den Richter, sich über die erste interessante Frage weiter auszulassen. Denn wenn die Droschke ein öffentlicher Ort war, so befand sich eben der ganze Kutcher an einem öffentlichen Orte, nicht nur seine Füße, sondern auch, wie der Richter sich ausdrückte, der in die Droschke hineinragende „geschäftliche Theil“ seines Körpers.

— Daß Molière in zwei Häusern gestorben ist, dürfte nur Wenigen bekannt sein. In der Rue Richelieu in Paris trägt wenigstens das Haus Nr. 34 eine Gedenktafel, welche besagt: „In diesem Hause ist Molière am 17. Februar 1673 gestorben.“ Sechs Häuser weiter lesen wir bei Nr. 40 eine Tafel: „An dieser Stelle stand das Haus, in welchem Molière am 17. Februar 1673 gestorben ist.“

— Wieder ein Selbstmord aus Liebe. Die Gouvernante und Lehrerin der englischen Sprache in einem deutschen Mädchen-Pensionat zu Jassy Fräulein Nora M. hat ihrem Leben ein Ende gemacht. Die Schülerinnen hörten Nachmittags in einem Nebengemache der Schule einen Schuß fallen. Der Unterricht, der in allen Klassen erteilt wurde, mußte natürlich unterbrochen werden, und bestürzt eilten Lehrerinnen, sowie die beherzteren Schülerinnen in das Zimmer, aus dem der Schuß vernommen worden war. Dort bot sich ein erschütternder Anblick. Fräul. M. lag, in ihrem Blute schwimmend, leblos auf dem Boden; ein Revolver schuß ins Herz hatte ihr augenblicklich den Tod gebracht; die Wiederbelebungsversuche der rasch herbeigeholten Aerzte waren erfolglos. Das Zammern der Schülerinnen um die beliebte Lehrerin war tief ergreifend. Liebe zu einem Manne, der sie nicht heirathen konnte, weil ihre Familie

die Zustimmung nicht erteilte, hat Nora M. in den Tod getrieben. Sie war ein schönes Mädchen, von gutmüthigem Charakter, dreißig Jahre alt und in München geboren. Sie verfügte über ein selbstermorbenes kleines Kapital, während der Mann ihrer Wahl eine unsichere Stellung einnimmt, welcher Umstand wohl die Familie der Unglücklichen bestimmt haben mag, die Zustimmung zur Ehe zu verweigern.

— Daß der Berliner Volkswitz den Domeschen Panzer bereits „fruktifizirt“, darf nicht überraschen, da er den Ereignissen ja stets dicht auf dem Fuße zu folgen pflegt. So wird jetzt folgende Scherzfrage kolportirt: „Ihren Ueberrock haben Sie wohl von Dove machen lassen?“ — „Warum denn?“ — „Nun, er sieht so ver schön aus.“

### Vom Tage.

— Ein Ehepaar erfroren. Ueber einen schweren Unglücksfall in den Bergen wird gemeldet: Auf dem Kaufenpasse (2100 Meter), der das Eisathal mit dem Basseier- und Chächthal verbindet, fand ein Ehepaar einen traurigen Tod durch Erfrieren. Peter Margreiter und seine Gattin trafen, von Innsbruck mit dem Frühzuge kommend, in Sterzing ein und brachen nach bescheidenem Mittagmahle von Gasteig, am Fuße des Kaufens, trotz aller Warnungen auf, um nach Sanct Leonhard in Basseier zu gelangen, unter den jetzigen Verhältnissen ein Weg von acht Stunden. Beide waren ganz ungenügend ausgerüstet. Von der letzten Ortschaft Kalch führt ein nur fußgänger Steig durch den oft mannhohen Schnee, der von den wenigen Thalbewohnern und Handwerksburschen, die auch im Winter den Uebergang nicht scheuen, ausgetreten ist. Der geringste Fehltritt genügt, um den Wanderer bis an die Brust in den mürrischen Schnee versinken zu lassen. Der Marsch ist ungemein anstrengend. Ungefähr eine halbe Stunde unterhalb des auch im Winter bewohnten Jochhauses (eine der höchsten Behausungen in ganz Tirol) brachen die Beiden erschöpft zusammen. Die Frau starb noch in derselben Nacht. Neben der Leiche seiner Gattin harrete der Mann auf das Morgengrauen. Am frühen Morgen spannte er über sein todes Weib die beiden Schirme, die sie mitgenommen hatte, um die Leiche vor dem fallenden Schnee zu schützen, und machte sich mit übermenschlicher Anstrengung daran, den Rückzug anzutreten. Allein nach wenigen Minuten brach auch er zusammen. Nachmittags kam ein Handwerksbursche, der nach Meran wollte, auf demselben Wege daher. Er fand den Mann sterbend. Weinend, mit leisen Worten konnte er noch seinen Namen nennen und um Hilfe bitten. Bis zur Brust im Schnee wattend, erreichte der Handwerksbursche die Leiche der Frau und endlich das Jochhaus, von dem sofort Leute abgingen. Es war jedoch zu spät; auch der Mann war bereits todt. Er lag auf dem Rücken, tief eingebettet; die Hände eingegraben im Schnee. Sein mehr als vierundwanzigstündiges Leiden war vorüber. Da es unmöglich war, die Leichen noch in der Nacht zu bergen, so mußten sie im Freien gelassen werden. Am nächsten Morgen machten sich von Kalch, wohin der Handwerksbursche noch Abends zurückgegangen war, sechs kräftige Burschen auf zur Unglücksstätte, banden die Verunglückten auf je einen Schlitten und fuhren thalwärts nach Kaufenitzeg im Rathschingthale. In der schlichten Friedhofskavalle, friedlich neben einander ruhend, wurde das Ehepaar aufgebahrt.

### Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren etc. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— Unter der jüngeren deutschen Schriftsteller-Generation ist der jüngste von Allen, der 22-jährige Carl Busse sicherlich eine der erfreulichsten Erscheinungen. Der ungewöhnliche Erfolg, den Carl Busse vor Jahresfrist mit seinen heute schon in zweiter Auflage vorliegenden „Gedichten“ davontrug (Großhain, Baumert und Konge) ließ den jugendlichen Poeten mit einem Schlage neben unsere ersten Lyriker treten. Aber nicht minder begabt ist Busse als Novellist. Schon seit zweites Werk „Ich weiß es nicht. Die Geschichte einer Jugend“ (ebda.) bewies das zur Genüge. Wir halten dieses Buch für das Beste, was Busse bisher geschrieben. Ueber die Geschichte dieser Jugendliebe liegt so viel Poesie ausgebreitet, daß wir in der neueren Litteratur diesen Szenen kaum etwas ähnliches an die Seite stellen wüßten. Alle die Vorzüge seines Talents, die heitere Sonntagsheit und Frische, die Tiefe der Empfindung, die scharfe Plastik und Farbengluth seiner Bilder, der diskrete Humor, der ihm eigen ist und der in einem reichen Gemüthsleben wurzelt — alles das tritt auch in Busse's neuestem Buche hervor, „Stille Geschichten“ (München, Dr. C. Albert u. Co.) Preis 4 M. Die zwölf im vorliegenden Bande gesammelten Skizzen, die alle in den ersten Blättern erschienen, zeigen den Dichter von den verschiedensten Seiten. Neben der „Geschichte vom dummen Hans“, einem köstlichen Liebesidyll, stehen Novellen, in welche die großen Fragen und Kämpfe der Zeit hineinklingen, und das alles ist in einem so klaren und meisterhaften Styl geschrieben, wie kaum ein zweiter Jüngerer ihn besitzt. Möge das Buch dieses echt deutschen Poeten in der deutschen Familie eine Heimstätte finden.